

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 2

Artikel: Unsere Rekruten

Autor: P.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-89>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einflusst ist. Unter einheitlichem Einsetzen ist nicht batterieartiger Stellungsbezug zu verstehen, noch Feuerleitung, wie in einer Batterie. Gewandte Geländebenutzung wird von selbst zur räumlichen Trennung der Züge führen, wird aber die Zersplitterung verhüten, um die Einheitlichkeit der Führung zu wahren, weil auch hier Wirkung vor Deckung geht.

Die der Avantgarde zufallende Aufgabe, dem oberen Führer die Freiheit des Entschlusses zu wahren und den Aufmarsch des Gros zu decken, erfordert oft raschen Angriff zur Besitznahme günstiger Geländepunkte und dann deren Festhalten oder nur Festhalten eines schon erreichten Geländeabschnittes. Hierbei finden Maschinengewehre vorteilhafte Verwendung. Dazu brauchen sie aber nicht über eine grössere Beweglichkeit als die der Infanterie zu verfügen. Dort, wo eine Zuteilung an unsere schwache Avantgarden-Kavallerie überhaupt denkbar ist, kann die Beweglichkeit durch geeignete Mittel erhöht werden.

Beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind oder auf eine befestigte Feldstellung liegt den Maschinengewehren ebenfalls wieder die Feuerunterstützung des Infanterieangriffes ob. Zu Beginn können sie zur Sicherung und Verschleierung der Bereitstellung vorgeschoben werden. Vor dem Sturm halten sie die feindlichen Schützen nieder und wehren jeden Gegenstoss ab.

In der Verteidigung kommt die Eigenart der Maschinengewehrwirkung sowohl der Verteidigung zugute, die sich nur auf die Abwehr beschränkt, als der Verteidigung, die durch Gegenangriff den Gegner besiegen will. In der Verteidigung kann die Rücksicht auf Zeitgewinn zum Feuern auf grosse Entfernungen veranlassen. Der Verteidiger wird das Feuer zurückhalten, wenn er später durch Feuerüberfall den Angreifer in ungünstiger Lage festhalten kann. Es kann für den Verteidiger empfehlenswert sein, den Angreifer nur während seiner Bewegung zu beschliessen und in Deckung zu gehen, wenn er feuert. Für alle diese Fälle sind Maschinengewehre wie geschaffen. Sie können eine wertvolle Abschnittsreserve sein und ebenso eine wirksame Unterstützung des Gegenangriffes.

Man wird sich dem Eindrücke nicht entziehen können, dass die Maschinengewehre in allen Gefechtslagen ein ausgedehntes Tätigkeitsfeld vor sich haben. Wir überlassen es gern Andern darzulegen, wie der höhere Führer seine als Spezialreserve gedachten Maschinengewehre in den vielen günstigen Gelegen-

heiten sich aufbehalten will für die günstigste Gelegenheit. Einfacher scheint die Verwendung der Maschinengewehre, wenn jedes Infanterieregiment seine Maschinengewehr-Kompagnie hat. Dann sind die Maschinengewehre stets dort vorhanden, wo man ihrer bedürfen wird. Erfordert der einzelne Fall den Einsatz vermehrter Maschinengewehre an bestimmter Stelle, so steht dem nichts im Wege.

Die Zuteilung der Maschinengewehr-Kompagnien bei den Infanterie-Regimentern vereinfacht nicht nur die Frage der Verwendung, sie vereinfacht auch die Frage der Organisation und erlaubt, in unserer Armee mit Rücksicht auf Kosten und auf Bedarf an Cadres, Mannschaften und Pferden vielleicht doppelt so viele Maschinengewehr-Kompagnien zu formieren, als wir uns Maschinengewehr-Batterien leisten können. W.

Unsere Rekruten.

Unter obigem Titel bringen die von Carl M. Danzer in Wien herausgegebenen „Kavalleristischen Monatshefte“ einen interessanten Artikel, der auch bei uns, natürlich für unsere Verhältnisse modifiziert, Beachtung verdient. Der Schreiber desselben, F. M. L. Tersztyánszky, führt uns zuerst vor die Augen, wie sorgenvoll und arbeitsreich für alle Kavallerieoffiziere der Herbst und Winter sei, da so vieles im Dienstbetrieb ändere. Die meiste Besorgnis und für alle Chargen das Wichtigste aber ergebe sich aus dem Zuwachs der neuen Rekruten. Nichts werde mit solcher Spannung erwartet, als das Kontingent der neuen Rekruten, und nichts mache oft so viel Kummer und Mühsal wie die Rekruten. Denn gar oft sei die Qualität derselben nicht so, wie sie für die Kavallerie passe, und wie sie für dieselbe ausgesucht werden sollte.

„Alle Klagen, die bei diesem Anlasse laut werden, lassen sich zumeist auf die eine vollberechtigte zurückführen, dass bei der Anrepartierung der Kavallerie-Rekruten durch die Assentkommissionen das vorliegende Menschenmaterial nicht fachmännisch mit der gebotenen Sorgfalt zugemessen werde.“

F. M. L. Tersztyánszky führt dann weiter aus, wie für die Infanterie und das Genie das Körpergewicht z. B. gar keine Rolle spiele, während für die Kavallerie dieser Punkt ausschlaggebend sei, denn beim „Kavalleristen muss die Arbeit vom schwerbepackten Pferde besorgt werden und unser im allgemeinen leichtes, kleines Pferdmaterial entspricht nur leichten Reitern, nicht aber schweren vierschrittigen Individuen. Dass dann unter solcher Belastung aus dem Reitpferd ein Tragtier wird, das unter der plumpen Last ein mühseliges Da-

sein fristet, und dadurch auch einer vorzeitigen Abnutzung zum Opfer fällt, liegt auf der Hand.“

Das ist eine Klage, die auch bei uns nur zu berechtigt ist.

Aber gerade bei uns könnte man dieser Kalamität sehr wohl steuern. Die Rekrutierung zur Kavallerie ist bei uns eine freiwillige, d. h. man kann oder darf sich freiwillig zu dieser Waffe melden. Nun ist der Zudrang zur Waffe ein so grosser, dass hier mit Leichtigkeit eine Auswahl getroffen werden könnte.

Aber auch bei uns fehlt, was in Oesterreich zu fehlen scheint: das fachmännische Urteil bei den Aushebungskommissionen.

„Die Fähigkeiten und der gute Wille der bei den Assentkommissionen eingeteilten Infanterieoffiziere in allen Ehren. Aber gerade so, wie ein Reiter das Pferd nach einem andern Gesichtspunkt taxiert, als der Tierarzt, der doch mehr vom rein hypologischen Standpunkt urteilt, ebenso wird auch der erfahrene Kavalleriestabsoffizier viel besser beurteilen, welcher von zwei tauglichen Leuten sich für die Kavallerie besser eignet.“

Ob es bei uns möglich wäre, für alle Rekrutierungen auch noch Kavalleriestabsoffiziere beizuziehen, wie das F. M. L. Tersztyánszky für Oesterreich wünscht, mag ja sehr fraglich sein. Es sollte aber unter allen Umständen möglich sein, oder jedenfalls ermöglicht werden, dass den Wünschen und Stimmen der Kavallerieoffiziere etwas mehr Beachtung geschenkt werde.

Sehr hübsch ist dann ein kurzer historischer Rückblick, den F. M. L. Tersztyánszky auf die „Eugenische Periode“ wirft, „während welcher die österreichische Kavallerie auf einer nie mehr erreichten Höhe stand und die achtunggebietendste Stellung unter allen Waffen einnahm“. Dazumal durfte der Kavallerierekrut „keinen Leibesdefekt haben, kein Schinderknecht, Schelm oder Dieb sein; Schmied, Fleischhacker, Fuhrleute, Bauernknecht seyend die Beste, so bei denen Pferden aufgezogen worden.“ Damals sei die Auslese des allgemeinen Rekrutenmaterials in die Kavallerie eingestellt worden, worin auch wohl der Urgrund ihrer Erfolge zu suchen sei. Aber schon Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sei dies schlimmer geworden, aber immer habe man noch auf gute Mannschaft halten können, indem es den Regimentern freigestanden habe, „solche Kerle, welche denselben nicht anständig waren, gratis zu demittieren, also zum Teufel zu jagen“. Aber im ganzen neunzehnten Jahrhundert habe sich die Lage verschlimmert, obschon gerade die Kavallerie auch heute noch die fähigsten Leute benötige. Denn bei keiner Waffe werden und müssen auch an die Intelligenz des einzelnen Mannes so grosse Ansprüche gestellt werden wie bei der Kavallerie.

Nun kennt man ja wohl den Einwand, dass bei uns eben oft gute Soldaten der Kavallerie recht brauchbare Unteroffiziere bei der Infanterie abgeben. Das mag zugegeben werden. Aber das hindert nicht, dass wir bei unserer Kavallerie, die numerisch so schwach ist, ein durchgehend gutes Soldatenmaterial haben **müssen**, wollen wir die Leistungen aufweisen, die man von einer modernen Kavallerie verlangt.

Nun ist aber bei uns noch eine andere Frage von grösster Wichtigkeit, die bei den stehenden Heeren keine Rolle spielt. Unsere Dragoner und Guiden bekommen die jungen 4—5-jährigen Pferde mit nach Hause und können dieselben zu Hause für ihre zivilen Bedürfnisse aller Art verwenden. Da ist es für das Pferdmaterial von grösster Wichtigkeit und ausschlaggebender Bedeutung, in was für Hände, in welche Behandlung eine solche Remonte kommt. Wohl muss der Kavallerie-Rekrut eine Bescheinigung seiner Gemeindebehörden beibringen, dass er, resp. sein Vater im Falle ist, ein Pferd zu halten. Aber damit ist es nicht getan. In wie vielen Rapporten der die Pferde inspizierenden Einheitskommandanten finden sich Klagen über ungenügende, oft verständnislose Behandlung der jungen Pferde, weniger durch die jungen Kavalleristen selbst, als durch Väter, ältere Brüder oder sonstige Verwandte derselben. Auch die Unterbringung ist oft eine ungenügende. Es ist nicht nur von Bedeutung, ob der Vater genug Geld hat, das Pferd zu nähren, sondern es kommt ebensowohl auch darauf an, wo die Pferde stehen, ob in Kuhställen, mit allerlei andern Haustieren zusammen, oder in richtigen Pferdeställen. Auch die in hügeligen und bergigen Gegenden zerstreut liegenden Berghöfe haben schon manch gutes Dragonerpferd vor der Zeit dienstuntauglich gemacht.

Wenn dann solch junge Pferde nicht vom ersten Tag an jeden verlangten Dienst zu Hause leisten, wie es der Dragoner-Vater gehofft hatte, dann bricht ein Jammer über die unbrauchbaren „Eidgenossen“ aus. Und oft war es der Besitzer selbst, der das Pferd durch Unverstand und Verständnislosigkeit unbrauchbar gemacht hatte. All das ist nicht nur ein grosser Schaden für die Waffe, sondern es kostet der Eidgenossenschaft ganz ungeheuer und unverhältnismässig viel Geld. Wie viele Pferde kommen zur Redressur, wie viele müssen sogar ausrangiert werden, nur weil sie in den ersten Monaten oder Jahren in die unrichtigen Hände kamen, und da nicht mit Geduld und Liebe, sondern mit Gewalt und Schlägen behandelt, unrichtig gefüttert und in mangelhaften Ställen untergebracht wurden.

All das aber könnte durch richtige, mit Sachkunde durchgeführte Rekrutierung, wenn nicht

ganz, so doch zum grossen Teil vermieden werden. Es wäre der Mühe wert, diese Frage einmal eingehend zu studieren, und es könnte gewiss erreicht werden, dass durch Zuziehung von höheren Kavallerie-Offizieren, event. Regiments- oder vielleicht auch Einheitskommandanten die Rekrutierung unserer Kavallerie eine rationellere und sachgemässere würde. Wir haben absolut genügend Kavalleristen-Material, man muss nur den Willen haben, nur die geeigneten Leute zu unserer Waffe zu rekrutieren. P. S.

Die Verwendbarkeit guter Luftschiffe.

In Nr. 50, 1909 der Allg. Schweizer. Militärzeitung sind die Leistungen deutscher Luftschiffe bei Köln in verdankenswerter Weise zusammengestellt und daraus, sowie aus Kostenangaben Schlüsse gezogen. Daraus ergeben sich wichtige Folgerungen für meinen Entwurf eines Luftschiffes, den ich u. a. in einem Vortrag vor dem Aëroklub Zürich in der Tonhalle bekannt gegeben habe. Darnach besteht das vorgesehene Luftschiff aus mehreren, nach Art von Pontons zusammengesetzten Zellen, welche im Innern, in ihrer vertikalen Mittelebene ideale, leichte Brückenträger enthalten, die durch die Zellenwände hindurch zu einer Art Brücke, zu einem eigentlichen Rückgrad von der ganzen Länge des Luftschiffes verbunden werden. Gegen seitliche Beanspruchungen dienen teils Versteifungen, die zwischen den Pontons an ihren Verbindungsstellen eingehängt werden, teils die Spannung der Hülle durch innern Ueberdruck. (Die Form dieser Hülle ist stabil, d. h. wenn der innere Ueberdruck auf kurze Zeit fehlt und dann wieder hergestellt wird, ist das Luftschiff wieder wie vorher. Die Form des Parseval-Luftschiffes hingegen ist labil, d. h. wenn der Ueberdruck verschwindet, klappt das ganze zusammen und kann durch blosses Aufblasen nicht mehr hergestellt werden, auch wenn zufällig nichts zerreißen sollte.) Die Versteifungen zwischen den Pontons können aber auch so ausgebildet werden, dass das Luftschiff seine Form genau so beibehält, wie das von Zeppelin. Für den vordern Teil des Luftschiffs ist diese Anordnung auch beabsichtigt.

Das dieser Bauart am nächsten stehende Luftschiff von Zeppelin musste bei Köln nur einmal wegen dringender Ausbesserung zurückbleiben und auch dies hätte sich vielleicht bei meiner Bauart vermeiden lassen, weil bei dieser nicht nur die Auswechslung leichter ist, sondern weil auch ganze Teile ausgeschaltet und zurückgelassen werden können. Der weiterhin gemeldete Uebelstand, dass sogar das schnelle Luftschiff von Zeppelin eine sehr geringe Durchschnittsgeschwindigkeit

aufweist, erklärt sich durch den Willen Zeppelins, auch durch starken Gegenwind grössere Fahrten zu machen trotz der technisch ungenügenden Eigengeschwindigkeit von etwa 56 km/St. Ein Luftschiff hat nämlich gegen den Wind fahrend den geringsten Benzinverbrauch, wenn es mit der $1\frac{1}{2}$ -fachen Windgeschwindigkeit seine Umgebung durchschneidet. Ein Luftschiff mit 72 km Geschwindigkeit wäre viel schneller und dazu etwas billiger gefahren.

Zur Beurteilung der militärischen Frage bin ich nicht zuständig; doch ist zu erinnern, dass unsere Wehrmacht nicht so sehr zu einem Alleinkampf bestimmt ist als dazu, im Kampfe andrer eine nicht zu missachtende Wehrkraft zu entwickeln. Es wäre zu untersuchen, ob wir nicht durch Bau und Betrieb erstklassiger Luftschiffe eine erhöhte militärische Achtung erringen können. Solche Luftschiffe können unter Umständen im Kampf der Grosstaaten eine Rolle spielen; sie können in den Seekrieg eingreifen, wo Luftschiffe vielleicht noch wichtiger sind als über dem Lande; sie bieten ein Mittel, um ferner liegende Staaten für unsere Neutralität zu erwärmen; im Fall, dass alle umliegenden Staaten miteinander Krieg führen, können wir Bevollmächtigte hinaussenden. — Dazu müssen allerdings jahrelang vorher verschiedene nüchterne Bedingungen erfüllt sein.

Im erwähnten Aufsatz ist schon die wichtige Frage angeschnitten, ob die Personenbeförderung durch Luftschiffe sich geschäftlich lohne. Der angeführte Ing. Vorreiter wird wohl seine Zahlen selbst zu verteidigen wissen: ich will daher nur die von mir diesen Sommer in einem Vortrag vor dem Aëroklub Gruppe Ostschweiz (Tonhalle Zürich) gegebenen Zahlen mit denjenigen der Zeppelin-Gesellschaft vergleichen. Diese nimmt 150 Tagesfahrten im Jahr an; ich etwa im dritten, also normalen Betriebsjahre 1100 Fahrten zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden, deren infolge gut durchgebildeten Einsteigverfahrens 7 in einem Tage möglich sind. Das gibt fast wie bei Zeppelin $1100 : 7$, also 158 volle Betriebstage. In Wirklichkeit rechne ich aber viel sicherer; infolge der Auswechselbarkeit aller Teile braucht mein Luftschiff nur ganz ausnahmsweise auf eine Ausbesserung zu warten; noch wichtiger ist die Möglichkeit, über den Gotthard und im Winter und Frühling im Tessin zu fahren. Zeppelin will für Tag und Platz 175 Mk. = 216 Fr. einnehmen, ich je nach der Jahreszeit 210—280 Fr. Meine Einnahme ist also ziemlich dieselbe, trotzdem die Stundenfahrt nur 30—40 Fr. kostet, also für den Anfang viel zu wenig. Dabei nehme ich die Besetzung des Luftschiffs nicht voll an wie Zeppelin, sondern nur zu 64%. Die Ausgaben schätzt Zeppelin für zwei Luftschiffe auf